

Die Benediktinerinnen von Alexanderdorf

Geschichte und Gegenwart

von Bernadette Pruß OSB

Die Abtei St. Gertrud in Alexanderdorf südlich von Berlin begeht 2009 mehrere Jubiläen: Vor 90 Jahren begannen Krankenschwesternschülerinnen ein gemeinsames Leben in Berlin, vor 75 Jahren wagte ein Teil von ihnen den Schritt nach Alexanderdorf, und die Weihe der neuen Kirche sowie die Erhebung zur Abtei liegen 25 Jahre zurück. „Erbe und Auftrag“ hat eine Schwester der Kommunität gebeten, den Weg ihres Klosters nachzuzeichnen.

Im Frühjahr des Jahres 1935 hing die Existenz des gerade ein knappes Jahr alten Benediktinerinnenklosters in Alexanderdorf nur noch am seidenen Faden. Der Berliner Bischof Nikolaus Bares hatte im Februar das Domkapitel zusammengerufen, um über die Zukunft des Klosters St. Gertrud zu beraten. Das Ergebnis der Beratung lautete: Auflösung wegen unüberwindlicher Armut. Es kam jedoch anders. In der Nacht vor der Ratifizierung des Beschlusses verstarb der Bischof völlig unerwartet. Das Kloster wurde nicht aufgelöst.

Wie war es dazu gekommen, dass Benediktinerinnen in der kargen Diaspora des Berliner Hinterlandes ein monastisches Leben führen wollten? Ihre Geschichte beginnt Anfang des vorigen Jahrhunderts in Berlin. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges plante der Katholische Frauenbund Berlin zusammen mit dem Vaterländischen Frauenverein die Gründung eines Katholischen Mutterhauses vom Roten Kreuz, das einer Gruppe von jungen Krankenschwesternschülerinnen als Zentrum dienen sollte. Am 1. Oktober 1919 erfolgte die Gründung. Die Leitung dieser Gruppe wechselte in den Anfangsjahren oft; wiederholt wurde sie

Frauen übertragen, die tief in der liturgischen Bewegung verwurzelt waren.

Monastische Impulse

Einige von ihnen vermittelten darüber hinaus den Schwesternschülerinnen erste monastische Impulse, angeregt durch neue Ideen, die sie von der belgischen Abtei Maredsous nach Berlin mitgebracht hatten. In Belgien hatten während des Ersten Weltkrieges einige deutsche Hilfsschwester vom Roten Kreuz gearbeitet. Ihre geistliche Formung erhielten sie dort durch Père Vandeur. Eugène Vandeur OSB (1875–1967) war Benediktiner der Abtei Maredsous, später Nachfolger des Abtes Columba Marmion als Prior im abhängigen Priorat Mont-César in Löwen. Ihm war im Jahre 1914 die Eingebung gekommen, es müsse eine andere, ursprünglichere Form benediktinischen Lebens für Frauen geben: Benediktinerinnen ohne die bislang geltende strenge Klausur und die Trennung in Chorschwestern und Laienschwestern; Benediktinerinnen, die durch ihr Chorgebet Zeugnis geben und die deshalb für jene, die am Gebet teilnehmen, sichtbar wären. Sie sollten ihr Leben im Geist der Liturgie und nach der Ordnung der Regel führen. Ihre Aufgabe sollte das Frauenapostolat sein.

In Berlin fanden diese Gedanken bei den jungen Lernschwestern offene Herzen; besonders begeisterten sie sich für ein Leben aus der Liturgie. Das Samenkorn benediktinischen Geistes wurde damals gelegt. Doch bis das zarte Pflänzchen so weit gekräftigt war, dass es im märkischen Sandboden von Alexanderdorf Wurzeln schlagen konnte, sollten noch mehrere Jahre vergehen und etliche Anstöße

der göttlichen Vorsehung nötig sein.

Einer der wichtigsten kam im April 1923 in Gestalt der energischen, zuweilen recht spontanen, aber gerade darum so wirkkräftigen Wienerin Hildegard Hendl (+ 1967). Von 1914 bis 1921 Leiterin der Gemeinschaft der Schwestern vom Roten Kreuz in Gelsenkirchen, wollte sie danach Benediktinerin werden, musste aber wegen einer Lungentuberkulose schon im Postulat wieder ausscheiden. Als ihr Gesundheitszustand sich gebessert hatte, übernahm sie 1923 die Leitung des Hauses in Berlin. Sie gab der Schwesternschaft eine erste religiöse Form, führte ein der Liturgie angepasstes Morgen- und Abendgebet ein, später auch Teile aus Prim und Komplet. Nach 1920 kam in der Jugendbewegung das Beten von Prim und Komplet auf; die Zentrale der Jugendbewegung in Altenberg druckte diese Horen auf deutsch. 1924 erlangte sie für die junge Gemeinschaft den Status einer *pia unio*, einer kirchlich anerkannten geistlichen Gemeinschaft. Gemeinsame Mahlzeiten und gemeinsame Erholungsstunden am Abend wurden zur Regel.

Zu ihrer Unterstützung rief Mutter Hildegard bald eine bewährte Schwester und Freundin aus Gelsenkirchen zur Hilfe, Justina Althenhövel (+ 1974), die später Priorin in Alexanderdorf wurde. 1929 reiste Mutter Hildegard nach Wépion bei Namur, wo die erste, auf Eugen Vandeurs Ideen zurückgehende Gründung eines Frauenklosters entstanden war. „Die Idee von St. Gertrud war geboren“, schrieb sie später in die Annalen. Vorausgegangen war in den Jahren zwischen 1924 und 1929 eine immer stärkere Hinwendung der Gemeinschaft zum benediktinischen Leben, unterstützt und begleitet durch Besuche und Kurse mehrerer Benediktiner aus verschiedenen Abteien. Ebenfalls im Jahre 1929 gewann Mutter Hildegard den Gerlever Prior Bonaventura Rebstock OSB (+ 1958) als geistlichen Begleiter der Schwesternschaft und fand bei den Tutzinger Missions-Benediktinerinnen Hilfe für die Ausarbeitung der Konstitutionen und Usancen. Von den Tutzinger Benediktinerinnen durften die Schwestern schließlich auch die Form des Habits als endgültiges Ordensgewand übernehmen, nachdem sie es jahrelang mit un-

terschiedlichen Gewandungen versucht hatten. (Die Missions-Benediktinerinnen änderten nach dem Konzil ihr Ordenskleid; in Alexanderdorf und Dinklage ist die alte Tutzinger Habit- und Schleierform heute noch gebräuchlich.) Seit 1929 betete der Konvent das monastische Offizium. Für die Messgesänge war schon länger der Choral maßgebend gewesen.

Jeder dieser Schritte zum Zentrum des benediktinischen Lebens schuf auch Spannungen innerhalb der Gemeinschaft und mit dem Umfeld. Nicht alle Krankenschwestern fühlten sich zu einem intensiven Gebetsleben berufen. Das brachte schmerzliche Trennungen mit sich. Letztlich erwies sich das angestrebte monastische Leben als unvereinbar mit dem Dienst in einem Krankenhaus.

So wagte Mutter Hildegard 1934 mit einem Teil der Schwestern den Schritt in eine ungewisse Zukunft auf dem heruntergekommenen Gutshof von Alexanderdorf. Die Annalen liefern zu dem Landgut folgende Information: *Der letzte Besitzer (des Gutes) war der Graf von Schwerin-Wilmersdorf, der im Winter 1934 zu Berlin gestorben ist. Dieses Gut war verschuldet, und so sind die Ländereien vor etlichen Jahren aufgeteilt und parzellenweise verkauft worden. Schließlich blieb nur dieses Haus (das Hauptgebäude) mit den Nebengebäuden und dem Park und dazu etwa 3–4 Morgen Land übrig und wartete auf einen Käufer, nachdem es einige Jahre lang leergestanden hatte.*

Das Unternehmen wäre beinahe nach einem knappen Jahr wieder gescheitert, wie eingangs beschrieben. Die Vorstellung, hier mit einer Schar städtisch geprägter Krankenschwestern von Landwirtschaft leben zu können, erwies sich als gründliche Fehleinschätzung. Mehrere Jahre hindurch kämpfte die Gründung am Rande des Existenzminimums um das Überleben. Eine wirkliche Abhilfe brachte schließlich 1938 die Übernahme der Hostienbäckerei für das Bistum Berlin. Die Hostien fanden bald über die Diözese hinaus Abnehmer. Hostienbäckerei, Paramentik, Gartenbau und Gästearbeit sind bis heute die wesentlichen Aufgabenbereiche in St. Gertrud geblieben.

Die anfängliche Armut hatte nicht nur Nachteile. Für die braunen Machthaber war

das Objekt nicht begehrenswert. So wurde das Kloster im Dritten Reich nicht aufgelöst. Pater Bonaventura Rebstock fand in den sechs Jahren der Aufhebung seiner Gerlever Heimat- abtei im Kloster Alexanderdorf eine Bleibe. In täglichen Konferenzen sprach er über die Regel Benedikts und die Tagesliturgie. Sein Wirken in diesen Jahren hatte größte Bedeutung für die geistliche Entwicklung der Gemeinschaft.

Die letzten Kriegsjahre in unmittelbarer Nähe zum umkämpften Berlin brachten neue Herausforderungen. Bombengeschädigte Familien fanden im Kloster Zuflucht. Den in der Nähe stationierten Kriegsgefangenen verschiedenster Nationalitäten suchten die Schwestern in ihrer Kapelle Gottesdienste zu ermöglichen. In den letzten Kriegstagen bargen sie zahlreiche Verwundete aus den umliegenden Wäldern und leisteten ihnen erste Hilfe. Durch gütige Fügung blieb das Kloster selbst vor größeren Zerstörungen und auch vor schwerwiegenden Übergriffen der sowjetischen Besatzungsmacht verschont, obwohl sich bis 1994 in der Umgebung von Alexanderdorf vier russische Militärlager befanden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Nachkriegszeit brachte noch einmal eine gewisse Unsicherheit über den Verbleib des Klosters. In dieser Lage und mit Blick darauf, dass ein Exil nötig werden könnte, gab die damalige Priorin Justina Altenhövel ihre Zustimmung zu der vom Gerlever Abt Pius Buddenborg OSB (+ 1987) angeregten Gründung eines Tochterkonventes im Westen, obwohl die Aussendung von Schwestern zu diesem Zeitpunkt ein schweres Opfer für die Gemeinschaft bedeutete. Vor 60 Jahren, im Juni 1949, wurde auf der Burg Dinklage das feierliche Gotteslob eröffnet.

In Alexanderdorf benötigte der Um- und Ausbau der alten Gebäude nun unter den Bedingungen der sozialistischen Mangelwirtschaft viele Jahrzehnte. In langen Jahren mühsamer Arbeit mit Feierabendbrigaden und mit Unterstützung vieler Helfer gelang es, ansprechende Räumlichkeiten zu schaffen. Im Haupthaus und im ehemaligen Wirtschaftstrakt sind heute die Gemeinschafts- und Wohnräu-



Kloster Alexanderdorf, Hauptgebäude

me der Schwestern untergebracht, der Schafstall wurde zum Gästehaus, und aus der alten Scheune entstand die Kirche. 50 Jahre nach der Gründung des Klosters, am 1. September 1984 konnte sie geweiht werden. Im selben Jahr war das Kloster zur Abtei erhoben worden.

Auch der innere Aufbau und die Gestaltung des monastischen Lebens brauchte seine Zeit. Dabei wurde St. Gertrud immer wieder Hilfe aus den benediktinischen Klöstern zuteil. Diesem geistlichen Bemühen dient bis heute eine jährliche Studienwoche zu monastischen oder theologischen Themen.

Die Wende von 1989 schenkte viele neue Möglichkeiten des Gebens und Nehmens im benediktinischen Rahmen und darüber hinaus. Im Gästehaus verlagerte sich der Schwerpunkt auf die Exerzitien- und Einzelbegleitung. Der Lebensstandard wie auch der bürokratische Aufwand nahmen im vereinigten Deutschland neue Konturen an. Die weitgehende Säkularisierung in der Region dauert an. Hier möchte die Abtei weiterhin eine Stätte lebendigen Glaubens und der Anbetung Gottes sein.

Wenn die Gemeinschaft in diesem Jahr ihres 75. Gründungstages, der Anfänge vor 90 Jahren und des 25. Kirchweihjubiläums gedenkt, so gilt dieses Memento zuallererst den Wundern der Gnade Gottes, denen sich die Existenz des Klosters verdankt. Die dankbare Erinnerung gilt aber nicht weniger all jenen Brüdern und Schwestern *ordinis nostri*, die durch viele Jahre die Verbindung gehalten haben zu dem Kloster hinter dem Eisernen Vorhang, die dafür Mühe und Schikanen an der Grenze auf sich nahmen und von denen St. Gertrud vielfältige Hilfe und Unterstützung erfahren hat.

www.kloster-alexanderdorf.de